

Anna Stüssi

### *Langsam nichts erreichen*

Franz Dodel, *Nicht bei Trost. Haiku, endlos*. Edition Korrespondenzen, Wien 2008. 605 S.

In gedruckter Fassung ist das endlose Haiku, dieses einmalige Opus des Berner Denk-Poeten, mittlerweile bei der Zeile 12'000 angelangt, im Netz ([www.franzdodel.ch](http://www.franzdodel.ch)) wächst es fort und fort. Die ersten 6000 Verse sind 2004 in drei Bänden im Verlag Haus am Gern, Biel, herausgekommen, die Fortsetzung ist nun im Wiener Verlag Edition Korrespondenzen erschienen – und ist unter die „schönsten Bücher Österreichs 2008“ aufgenommen und mit dem österreichischen Staatspreis, und soeben auch mit einem Preis des Kantons Bern ausgezeichnet worden.

Mit seinem weichen schwarzen Einband und den seidendünnen Seiten legt sich einem dieses wunderschöne Büchlein wie ein westöstliches Brevier in die Hand, es kann aber auch, , wie der Autor vorschlägt, als „Kopfkissenbuch“ bequem unter jedem Haupt Platz finden. Tatsächlich scheinen die Haikus am Übergang von Schlafen und Wachen zu entspringen. Wer spricht? Rascheln die Seiten mit ihren huschenden Wörtern? Ein schillerndes Ich murmelt vor sich hin, schelmisch ernsthaft, ist frühchristlicher Zen-Mönch, postmoderner Artist, philosophisch durchtriebener Poet, unbeschwerter Gelehrter.

Ich habe mir einige Stellen angestrichen (nur mental, denn mit Bleistiftspuren möchte man die zarten Blätter nicht malträtiert), aus momentaner Resonanz –morgen werden es andere sein. Ist es erlaubt, aus dem interpunktions- und absatzlosen „Redestrom“ Wasser in ein persönliches Bächlein umzuleiten? Es ist durchaus im Sinne des grosszügigen Autors. In einem unveröffentlichten „Nachwort“ wünscht er sich ein „zeitenthobenes“ Lesen, das die Lektüre an „beliebiger Stelle“ aufnimmt und sie beliebig lang fortsetzt: „Vielleicht überfärben die eigenen Assoziationen ... den vorliegenden Text und legen ihn zeitweise still, bis man schliesslich irgendwo wieder zu ihm zurückkehrt – oder auch nicht.“ Ganz im Sinne von Thomas Bernhard: „Wer alles liest, hat nichts begriffen ...“ Wenn Dodel als in sich gekehrter Performer in öffentlichen Lesungen – sie ziehen sich oft über Stunden hin – seinem Haiku Stimme gibt,

ist ein Kommen und Gehen der Gäste und abschweifendes Zuhören ohnehin unumgänglich und erwünscht.

*im Schlepptau des Sprechens im  
Wortschatten lauert  
ein Bedauern als Wunsch zum  
Noch-nicht-gesagten  
Zurückzufinden ohne  
Welt zu sein aber  
nicht ohne Musik alles  
Denkbare läge  
noch unbegriffen vor mir  
kalter Februar  
sein Windschatten riecht feucht nach  
Holz aufgesägten  
Stämmen deren Rinden sich  
lösen Brettanten  
zeigen Schriftzeichen auf den  
entblössten Stellen  
lesen erinnern wie sie  
sich drehte damals  
die Welt als ich ein Kind war  
auf dem Karussell  
nie mehr so einsam seither  
nie mehr so glücklich  
ich habe die Kniescheibe  
eines Apostels  
auf dem Athos geküsst und  
die Steine gesehen  
mit denen man Stephanus  
bewarf bis er starb  
ich schreibe diesen Text als  
ob ich jemandem  
die Füsse pflegte: ohne  
zu fragen wohin  
er zu gehen gedenke*

(aus den Seiten 31-45)

„Nach Ihnen, liebe Sprache“, pflegten die galanten Surrealisten zu sagen, wenn sie Lust hatten, ihr Ausdrucks-Instrument nicht mehr zu beherrschen, sondern ihm die Führung zu überlassen. Dies Lassen, scheint mir, setzt auch Dodels endloses Haiku in Bewegung. Ein hochbewusster Mensch lässt Erkennen und Wahrnehmen frei, sie dürfen sich benehmen wie Kinder, und er schaut ihnen zu und reflektiert, wie sie hüpfen von Moment zu Moment und ständig vom Weg abkommen, sich tummeln in der Fülle der Dinge, von denen jedes in verlockend Unbekanntes weiterführt. Eine Denkbewegung, befreit von der Aufgabe, mit Aussagen und Feststellungen ein Ziel erreichen zu müssen. Sinn verbreitet sich bei seiner Auflösung. Nur das leise Pulsieren eines vorgegebenen Silbenmasses, fünf und sieben alternierend, ist einzuhalten. Eine Behinderung für den Text, die sein Fortkommen verlangsame und ihn sozusagen zu einem Wandern an Ort zwingt, sagt Dodel im erwähnten Nachwort. Man möchte ergänzen: Die Struktur ist geschmeidig, stört den Redefluss nicht, sie schützt ihn vielmehr vor dem Ausufern. Die behutsame Kanalisierung erlaubt, sich getrost dem Fluss anzuvertrauen, dieser endlosen Annäherung an das Unerreichbare. Die Furcht, zu ertrinken, und die andere Furcht, zu stranden am Endpunkt, wo Lernen und Leben aufhören, halten sich in der Schweben.

Er versuche, dem „Unbegreiflichen planlos doch unerbittlich“ nachzuhören und nachzusprechen, sagt Dodel, und wünscht sich vom Leser „eine seelische Disposition der Uferlosigkeit“, die mit dem „Nicht-Ankommen“ zu Rande kommt. Bei diesem a-perspektivischen Unterwegs-Sein gedeihen Assoziationen, Erinnerungen, Anklänge, die ein undefinierbares Netz ahnen lassen, das die Welt zusammenhält. Dodel selber beschreibt sein Tun – mit einem Seitenblick auf Gerhard Meiers Poetologie – mit dem „handwerklichen Prozess des Flechtens und Webens (was das Wort *Text*, von *textus*/Gewebe, ja schon nahe legt). Als Carmen infinitum bildet das Gewobene eine sich ausdehnende Fläche, und entzieht sich der im linearen Verlauf möglichen Kontrolle.“ Es bleibt aber die Zuversicht, „dass die vielen Textfragmente durch ein und denselben Faden miteinander verwoben sind“. Das Schreiben reiht zwar Zeile an Zeile und füllt ein Buch nach dem andern, und neigt doch zur Gleichzeitigkeit und Gegenwart, schafft einen Raum mit Mustern, die sich wiederholen und variieren, ergänzen und erweitern.

Beim Lesen oder Hören des Haikus wird man in ein Finden und Verlieren eingestimmt, etwas hellt sich auf und verdunkelt sich wieder, irritiert, amüsiert, befremdet. Fundstücke glitzern auf, Gelesenes wird umspielt, angeeignet, verwandelt, die Fundstellen werden auf der linken Buch-Seite säuberlich

nachgewiesen, aus charmanter Pedanterie – schliesslich ist der Autor nebenberuflich Bibliothekar – rechts webt, geht oder fließt die Schriftspur ungestört und unbeirrt weiter, von einer Eingebung zur andern.

„Es ist unwichtig, wie weit ich heute, morgen oder überhaupt gelange, ob und wie lange ich verweile und mich vielleicht sogar dazu entschliesse, in ständig wechselnde Richtungen zu gehen.“

Haben als hätte man nicht – etwas von diesem Geist, sei er nun mystisch, paulinisch oder zenistisch, spüre ich in diesem Singsang. Ein Geist, der keineswegs vergeistigt ist, sondern ganz vernarrt in die tausend Dinge der Welt, quer durch Zeiten, Länder und Kulturen. Die Wolken und Farben, das Meer und der Schuh und der Schmetterling, und auch in die Wörter, Sätze, Bilder, die den Menschen bisher dazu eingefallen sind: alles wird bestaunt und benannt und bedankt und dem Lebensstrom, aus dem es geschöpft ist, als ein Anderes an die Seite gelegt.

Vor einiger Zeit habe ich Franz Dodel lesen gehört im Rahmen eines Giacinto Scelsi-Konzertes. Er sass an einem Tischchen, ununterbrochen, mal lautlos, mal hörbar ins Lesen vertieft. Verklang das Musikstück, begann die Lese-Stimme vernehmbar zu werden. Das noch kaum hörbare, aus dem Schweigen sich lösende Flüstern berührte in mir ein sonderbares Gefühl, eine seit Kindheit vertraute Sehnsucht – dass es am Rande des schwierigen Begreifens und Verstehens eine Dämmerzone gibt, wo alles einfach und das Schwere leicht wird und doch nicht verstummt oder erlischt und in schreckliche Leere mündet – weil da ein unbekanntes, aber anwesendes Du ist, das das Wissen webt ohne es wissen zu müssen.

In: *Reformatio*. Zeitschrift für Kultur, Politik, Religion, 58. Jg., 2/Juni 2009.